

Theorie-Praxis-Konferenz

Ole Dreier

Tagungsbericht

Am 11./12. Februar 1983 hat die »Theorie-Praxis-Konferenz« stattgefunden (vgl. FKP 10, 145-51, FKP 11, 6). Sie ist als Auftakt zu einer längerfristigen Kooperation zwischen überwiegend »theoretisch« und überwiegend »praktisch« arbeitenden Kollegen kritisch-psychologischer Orientierung aufzufassen. Teilgenommen haben die Redaktion des FKP und Kollegen aus unterschiedlichen Bereichen psychologischer Berufspraxis, die sich nach dem Aufruf in FKP 10 bei der Redaktion gemeldet hatten. Eine zweite Konferenz derselben Gruppe ist für Oktober 1983 geplant, ehe die Initiative auf dem 3. Internationalen Kongreß Kritische Psychologie (vgl. den Programmentwurf in diesem Heft S.5ff.) ihre vorläufigen Ergebnisse in die breitere Öffentlichkeit trägt und so zur Organisierung einer umfassenderen Theorie-Praxis-Kooperation der Kritischen Psychologie beizutragen versucht.

Von den berufspraktisch tätigen Teilnehmern wurden die folgenden Interessenschwerpunkte formuliert: Die Isolation untereinander muß aufgebrochen, ein Austausch von konkreten Erfahrungen und Ansätzen einer kritisch-psychologisch orientierten Berufspraxis muß eingeleitet werden. Ziel dabei ist es, in den Institutionen »auszuhalten«, nicht aus den oft schwierigen institutionellen Arbeitsverhältnissen rauszufliegen oder sich in eine konforme Praxis drücken zu lassen, sondern die übliche Praxis mit verändern zu helfen. Dafür ist eine Verarbeitung und Vermittlung der bisherigen Praxiserfahrungen, auch über FKP, ebenso erforderlich wie eine Unterstützung durch Forschung und Theorieentwicklung. Gefragt sind Formen der Bewertung der geübten Praxis, Kriterien der Realisierung bestimmter Herangehensweisen an konkrete Aufgaben und Probleme der praktischen Arbeit, damit ein bewußteres Verhältnis zur eigenen Arbeit und deren Entwicklung gefördert werden kann. Fortbildungskonzepte und -initiativen sind nötig, Supervisionsbedürfnisse müssen aufgegriffen, und die Bildung von Untergruppen von Kollegen aus demselben Arbeitsbereich muß organisiert werden.

Die Redaktionsmitglieder formulierten ihr Interesse an der Förderung einer kritisch-psychologisch fundierten Berufspraxis und an mehr Beiträgen im FKP aus den unterschiedlichen Praxisbereichen. Eine engere Zusammenarbeit mit den Kollegen in den Praxiseinrichtungen sei auch wegen der Entwicklung der Forschungstätigkeit nötiger geworden, weil diese

den Zusammenhang zwischen gesellschaftlich-institutionellen Lebensbedingungen und Subjektivität immer mehr in den Vordergrund rückt. Aus der Sicht der *Ausbildungspraxis* ist ein Ausbau des Praxisbezugs der Ausbildung nötig, einschließlich einer Reorganisierung des Praktikums, die die Zusammenarbeit zwischen »Ausbildern« und Kollegen in den Praxiseinrichtungen zum gegenseitigen Vorteil vermitteln könnte.

Diskussionen über das *Theorie-Praxis-Verhältnis*, die eine klarere Grundlage der künftigen Zusammenarbeit und der Problematik des Redens/Schreibens über Praxis abgeben sollen, bildeten den *Hauptschwerpunkt* der ersten Konferenz.

Von den meisten Teilnehmern der Berufspraxis wird es als sehr schwierig empfunden, die kritisch-psychologischen »Konzepte« in die Praxis »umzusetzen« — nicht nur wegen institutioneller Beschränkungen einer solchen Praxis. Daraus ergab sich eine lebhafte und vielseitige Diskussion über die Funktion von Theorie in der Berufspraxis. Es wurde das Problem aufgeworfen, inwieweit Schwierigkeiten bei der Theorieumsetzung aus einer inadäquaten Bestimmung über die Funktion von »Theorie« und »Praxis« herrühren könnten. Im Mittelpunkt standen die beiden kritisch gemeinten Fragen, ob Theorie eine *Handlungsanweisung* für die Praxis abgeben könne, und ob Theorie eine *Norm* an die praktische Arbeit herantühre. Dabei wurde u. a. kritisiert, die vorhandene Kluft als ein Problem der Praktikerpersönlichkeit zu betrachten.

Ein Problem der Entwicklung der praktischen Arbeit besteht darin, daß in den einzelnen Einrichtungen bzw. von einzelnen Kollegen wichtige Erfahrungen und Fortschritte gemacht worden sind, die über den Stand der einschlägigen publizierten Texte hinausgehen, aber nicht überregional weiterkommuniziert werden. Als Hauptgrund dafür ist die Überforderung durch die ständige praktische Arbeit angegeben worden, die nicht nur die Vermittlung, sondern auch schon die Verarbeitung beschränke. Dies hat Konsequenzen sowohl nach innen für die eigene Arbeit als auch nach außen. Nach innen bewirkt es, daß Veränderungen der Praxis hauptsächlich ad hoc durch konkrete Anstöße der Praxis ausgelöst werden. Es entwickeln sich Konzeptionen auf der Ebene von Einzelpersonen oder Einzeleinrichtungen, deren Grundlage, weil die Verarbeitung nicht durchgeführt wird, ungeklärt bleibt, und die deswegen schwer darstellbar und vermittelbar sind. Hinzu kommt, daß die wissenschaftliche Grundlage praktischer Arbeit sehr breit sein muß und über die Grenzen der Psychologie in andere Einzelwissenschaften hineinreicht, was die Aufgabe der Verarbeitung erschwert. Allein die Mannigfaltigkeit der konkreten Aufgaben und Erfahrungen im Vergleich zur notwendigen Allgemeinheit theoretischer Konzepte führt zum obengenannten Erfahrungsgewinn, konfrontiert uns aber andererseits mit einem Verallgemeinerungsproblem, dessen Lösung eine wichtige wissenschaftliche Aufgabe darstellt und eine Suche nach

neuen Kommunikationsformen (Reden/Schreiben-Problematik) erforderlich macht. Wir stehen also vor der Aufgabe, eine *Sprache und Begrifflichkeit der praktischen Arbeit entwickeln* zu müssen, damit das schon Erreichte und Machbare nach außen präzise darstellbar wird. Bis dahin muß die Weitervermittlung an andere Kollegen schwierig bleiben (und sie ist durch theorieeinführende Text nur zum Teil zu leisten).

Vermißt werden theoretische Arbeiten auf mittleren, »praxisnäheren«, Abstraktionsebenen als Bindeglied zwischen den erarbeiteten Grundkategorien der Kritischen Psychologie und der Arbeit der Berufspraxis. In diesem Zusammenhang hat sich eine Kontroverse entzündet darüber, wer für die neuen Aufgabenbereiche des Theorie-Praxis-Verhältnisses zuständig sei und wie sie realisiert werden können. Eine Diskussion des »Überforderungssyndroms« der beiden »Parteien« hat stattgefunden. Einerseits ist hervorgehoben worden, daß »die Theoretiker« schon in der Erarbeitung einer neuen wissenschaftlichen Grundlage der Psychologie eine Riesenaufgabe vor sich haben. Sie können die konkreten Arbeitsbereiche und deren Fragestellungen nicht so genau kennen wie die, die tagtäglich darin arbeiten und schon neue Erfahrungen gewonnen haben. Zudem sind »die Praktiker« auch Theoretiker, weil sie theoretisch ausgebildet sind und weil es keine Praxis ohne Theorie gibt. »Die Praktiker« hingegen haben eingewendet, daß sie das offensichtlich von alleine nicht schaffen, weil die Aufgabe zu umfassend ist, weil es die konkreten Arbeitsbedingungen nicht erlauben und weil es Schwierigkeiten der Herangehensweise und der Systematisierung gibt. Zustimmung fand die Forderung, daß die negative Abhängigkeit und die gegenseitigen Vorwürfe der beiden Parteien abgebaut werden müssen, und daß die Auseinandersetzung *nicht personalisiert*, d.h. von den Arbeitsbedingungen abstrahiert werden darf. Wenn »Theorie« nicht von außen, quasi als Norm, Handlungsvorschrift, an »Praxis« herangetragen werden kann, sondern auf Grundlage der erarbeiteten kategorialen und methodischen Grundkonzepte nur in der Praxis selber zu *konkretisieren* ist (was gleichzeitig eine für die Kritische Psychologie spezifische Forschungsweise impliziert), dann kann man die »Theorie« nicht den »Theoretikern« allein überlassen; es sind vielmehr alle für die Weiterentwicklung der Theorie verantwortlich und daran beteiligt. Außerdem ist dabei zu berücksichtigen, daß auch die »Theoretiker« ihre spezifische berufliche Praxis haben, so z.B. die Ausbildungspraxis an der Universität, in deren Zusammenhang die Entwicklung der theoretischen Konzeptionen gesehen werden muß.

Vor diesem Hintergrund wurde erneut die Forderung gestellt, konkrete Formen der Kooperation entwickeln zu müssen, die indes mit den vorhandenen Ressourcen realisierbar sein müssen.

Zentrale Aufgabe der Theorie-Praxis-Kooperation muß die Klärung des Problems der Überprüfbarkeit der geübten Praxis und der Begründung

von deren Veränderung sein. Besonders brisant wird diese Aufgabe dadurch, daß die gesellschaftliche Entwicklung den Berufspraktiker, verglichen mit dem Inhalt des ehemaligen Studiums, mit *neuen inhaltlichen Aufgaben* und Problemen konfrontiert. Die ständige Wiederaufarbeitung der Praxisgrundlage ist deshalb erforderlich. Wenn dabei die aktuellen Handlungsschritte der praktischen Arbeit einfach aus dem Tagesverlauf entwickelt werden, wurde deutlich, vergeht einem allmählich die fachliche (Selbst-)Sicherheit bei der Bestimmung der künftigen Arbeit und deren einzelnen Schritten und Zielen. Die Belegbarkeit und Bewertung der Arbeit nach außen hin wird erschwert. Es müssen also Methoden der Wiederaufarbeitung und Bewertung der Praxis entwickelt werden. Daran anknüpfend entfaltete sich eine Diskussion über Erfolgskriterien der Praxis. Diese scheinen *selber* problematisch zu sein. Sie können weder abstrakten »theoretischen Normen« noch unmittelbar den herrschenden Verhältnissen entnommen werden. Eine Theorie, die der Realisierung »eines besseren Lebens« verpflichtet ist, kann sich Kriterien »einer schlechten Wirklichkeit« durch deren einfache theoretische Verdoppelung nicht zu eigen machen.

Es müssen gemeinsame Konzepte einer »Forschung vor Ort« entwickelt werden, damit die bewußte Kontrolle über die eigene Praxis erhöht werden kann. Neue Fragestellungen erfordern neues Wissen, und die notwendige Allgemeinheit von Theorie beinhaltet, daß die *konkreten Gegebenheiten nicht schon darin erfaßt sind, sondern erst damit analysiert und bestimmt werden müssen*. Zu dieser Aufgabe kann die Theorie Begrifflichkeit und Verfahrensweise leisten bzw. mitentwickeln.

Vor diesem Hintergrund wurde Unzufriedenheit mit der Bezeichnung »Theorie-Praxis-Verhältnis« und mit der Vorstellung von einem einfachen »Theorie-Anwendungs-Verhältnis« geäußert. Statt dessen müsse eigentlich von einer Einheit von *Forschung und Praxis* ausgegangen werden.

Schließlich ist die Problematik der persönlichen Ängste beim Publizieren besprochen worden, die »in Sachen Psychologie« eine besondere Qualität annehmen müssen. Sie ist sowohl bei »Theoretikern« als auch bei »Praktikern« diskutiert und daraufhin verglichen worden. Dabei ist auch das Verhältnis von persönlicher Betroffenheit und sachlicher Zuspitzung, bezogen auf die redaktionelle Linie des FKP zur Austragung von Kontroversen, diskutiert worden.

Die konkrete Organisation des Redens/Schreibens ist zwischendurch besprochen worden. Verschiedene Formen wurden überlegt, darunter vorbereitete Interviews und verschiedene Formen der engeren Kooperation zwischen einzelnen Redaktionsmitgliedern und einzelnen Kollegen/Gruppen. Es ist beabsichtigt, einen Leitfaden für »Praxis-Portraits« zu entwickeln, d.h. Gesichtspunkte zu erarbeiten, unter denen konkrete institutionelle Bedingungen, Aufgaben, Widersprüche, subjektive Befindlichkei-

ten und Handlungsmöglichkeiten einer bestimmten »Arbeitsstelle« in vergleichbarer und verallgemeinerbarer Weise dargestellt werden können. Ebenso ist die Entwicklung eines »Therapieleitfadens« ins Auge gefaßt, der allerdings weder als Rezept noch als Angebot einer neuen Therapie-technik gedacht ist; er soll vielmehr zur Analyse der eigenen therapeutischen Praxis auf die darin liegenden eigenen und fremden Interessen, Handlungsbeschränkungen und -möglichkeiten etc. hin dienen, also zur Initiierung von Lernprozessen in Richtung auf kritisch-psychologisch fundierte therapeutische Kooperation zur Verfügungserweiterung der Betroffenen. Dabei muß die Einsicht leitend sein, daß langfristige, wirkliche Verbesserungen der Befindlichkeit gleichbedeutend sind mit der Änderung der objektiven Lebensverhältnisse, durch welche die gegebenen Schwierigkeiten bedingt sind. Insofern zielt der »Leitfaden« auch in Richtung kritischer Aufarbeitung »gängiger« Therapietechniken (mit den darin liegenden Verkürzungen, Vereinseitigungen etc.) wie auch auf Kooperationsperspektiven in Bereichen der Sozialarbeit, also über den engeren »psychologischen« Bereich hinaus.

Zustimmung herrschte über die Notwendigkeit einer Phase des Ausprobierens verschiedener Formen. Die Redaktion muß dabei eine aufgreifende, aufspürende, initiierende und unterstützende Funktion übernehmen.